

2. Dennoch!

(Graf von Zeppelin.)

Aus „In der Lebensschule bei Deutschen Männern“.

Von Konsistorialrat Dr. A. Trepte.

In dem Worte „Dennoch“ kann vielerlei liegen. Es kann der Ausdruck des Trostes, des Eigensinnes, der Rechthaberei, der Eitelkeit sein. Man fühlt wohl sein Unrecht, will aber doch nicht nachgeben. Man meint, sich damit etwas zu vergeben, oder man ist zu bequem. Solch ein „Dennoch“ ist zu verwerfen. Solche Menschen sind nicht charaktervoll, sondern schlecht erzogen.

Aber das Wort „Dennoch“ kann auch der Ausdruck für eine mannhafte Gesinnung sein, für besonnenen Mut, für heiligen Gewissensernst, für einen gesunden Optimismus. So spricht auch der Charakter, der die Wahrheit erkannte und von ihr nicht lassen will; so spricht der freie Mann, der Gott fürchtet und sonst nichts in der Welt und an ihren sicheren Sieg glaubt.

Solch ein heiliges „Dennoch“ klingt immer wieder aus dem Munde der Propheten des alten Testaments und vor allem aus den Worten und dem Wirken der Apostel Jesu; es klingt durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche; es klingt heute innerhalb der Gemeinden aus mehr Herzen, als öffentlich bekannt wird. Mit solch einem „Dennoch“ im Herzen arbeiteten vor hundert Jahren Stein und Scharnhorst, Blücher und Gneisenau, Arndt und Schleiermacher an der Wiedergeburt Preußens nach dem Tage von Jena. Solch ein „Dennoch“ machte fünfzig Jahre später den König Wilhelm und seine Paladine Bismarck, Moen und Moltke stahlhart und rührig, das Heerwesen Preußens umzugestalten und das scharfe Schwert zu schmieden, mit dem sie dann Deutschlands Einheit und Weltmachtstellung erzwangen.

Solch ein heiliges „Dennoch“ hat in unseren Tagen unserm Volke der gefeiertste Mann der Gegenwart vorgelebt: Graf von Zeppelin. Manchen Ehrennamen hat man diesem Helden beigelegt; der schönste und treffendste dürfte darunter sein: „Erzieher des deutschen Volkes“.

Ja, hier ist eine Persönlichkeit, die unser Geschlecht erziehen, emporziehen kann. Alle Stände und alle Altersstufen sollten bei diesem Manne still und ernst in die Lebensschule gehen. Sie würden das Beste gewinnen, das sie sich wünschen können, und das Notwendigste zugleich, das ein Volk in allen seinen Gliedern sehen muß: mannhaften Wahrheitsinn, besonnenen Mut, unbeirrbares Schaffensfreudigkeit und einen fröhlichen Idealismus, der sich über die gemeine Bequemlichkeit und Nützlichkeit erhebt, der „an großen Gedanken und einem reinen Herzen“ seine Freude hat.

Sein Leben lang hat Graf Ferdinand von Zeppelin mehr gewollt, als nur ein behagliches, gemächliches Leben führen. Dies hätte er leicht haben können. Er stammte ja aus einer der angesehensten und reichsten Familien Süddeutschlands. Was konnte er sich auf dem Erbgute seiner Eltern am herrlichen Bodensee für ein bequemes Leben bereiten! Und zu wieviel Lebensgenüssen öffneten ihm sein Name und die bis in die Fürstenhäuser reichenden Beziehungen seiner Familie leicht die Tür! Und wenn er in seiner Jugend der für ihn besonders großen Versuchung widerstand, ein bequemes, vielleicht mit etwas Scheinarbeit notdürftig verhülltes Genußleben zu führen, so lag ihm dies doch nahe, als er nach langjährigem ehrenvollen Militärdienste den Abschied genommen hatte. Da ruht auch der sonst arbeitsfrohe Mann gern aus und überläßt es jüngeren Händen, mühselig für die Zukunft neue Werte zu erringen.

Doch immer ist Zeppelin ein hart arbeitender Mann gewesen, und niemand hat ihn Mühen, Schwierigkeiten, Gefahren unmännlich ausweichen sehen. Wo ihm solche in den Weg traten, da blickte sein Auge auf, strafften sich seine Muskeln und mit einem mutigen „Dennoch“ drang er vor, das Hindernis zu nehmen.

Es ist eine Freude, bis in seine ersten Leutnantsjahre zurückzugehen. Kaum trug er die Epauletten, da ließ er sich schon wieder zu wissenschaftlichen Studien nach Tübingen beurlauben. Und kaum erklang im fernen Nordamerika die Kriegstrommel gegen die auffässigen Südstaaten, als er sich auch schon auf den Weg machte, dort die Waffe zu führen. Mehr als einmal entging Zeppelin in Amerika nur wie durch ein Wunder der todbringenden Kugel oder der Gefangenschaft. Auf einer Forschungsreise, die er nach den Quellen des Mississippi veranstaltete, wäre er beinahe mit seinen Begleitern dem Hungertode verfallen. Aber trotz dieser Erfahrungen blieb er der lernfrohe, schaffensmutige, unerschrockene Mann. Bezeichnend für ihn ist ein kühnes Wagnis am Niagara. Er hatte beobachtet, daß von einer bestimmten Stelle aus Holzstücke immer zu einem bestimmten Felsen getrieben wurden. Daraus schloß er, daß auch er dorthin gelangen könne. Mutig warf er sich in die schäumenden Wogen, und siehe da — auch er landete an jenem Felsen und wurde für sein Wagnis durch einen einzigartig schönen Blick auf den Fall belohnt. So hat er später sein Leben für das dunkle Problem der Luftschiffahrt gewagt und ungleich eindrucksvoller noch als am Niagara der Welt gezeigt, daß der Erfolg nicht ausbleibt, wenn sich ruhige, klare Ueberlegung und frische, mutige Entschlossenheit paaren.

Kein Wunder, daß einem so gearteten Manne im Jahre 1870 beim Beginne des französischen Krieges General von Obernitz den Auftrag gab, auf einem gewaltsamen Ackognoszierungsritte über die Grenze den Aufmarsch der feindlichen Truppen festzustellen. Zeppelin war damals Württembergischer Generalstabs-Hauptmann. Es ist bekannt, daß er als einziger von der kühnen Reiterpatrouille

zurückkehrte. Wenn man seine abenteuerliche Flucht auf französischem Pferde durch die Wälder und gelegentlich auch durch feindliche Vorposten liest, hört man ihn gleichsam sein mannhaftes: „Dennoch! Dennoch muß ich durch und komme ich durch!“ sagen.

Noch zwei Jahrzehnte diente er nach dem Kriege der Armee in verschiedenen Stellungen und Garnisonen. Dann nahm er als Generalleutnant seinen Abschied. —

Aber was nun? Schwere Frage für jeden Mann, der seinen Lebensabend nahen fühlt und den Beruf, den er einst in der Jugend wählte, lassen muß. Wohl dem, dem der Körper noch rüstig blieb und die Geisteskräfte regel! Vor allem wohl dem, welchem das Herz jung blieb zu großem, freudigen Streben, und dem der Wille stark blieb, Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Gefahren ein „Dennoch“ entgegenzustellen!

Graf Zeppelin war dies alles geblieben, und zu einem neuen Lebensberufe war er im Stillen schon lange gerüstet. Im amerikanischen Kriege hatte er den ersten Fesselballon gesehen, und im französisch-deutschen Kriege hatte er beobachtet, wie das belagerte Paris über die Köpfe der Feinde mit der Provinz Verbindung hielt. Seitdem ließ ihn die Frage nicht mehr los, wie das uralte Sehnen der Menschheit, sich dem Vogel gleich in den Lüften zu bewegen, zur Erfüllung gebracht werden könnte. Noch als Soldat hatte er darüber viel nachgedacht und, was nur irgendwie mit dieser Frage in Verbindung stand, gelesen. Sobald er die Uniform abgelegt hatte, wandte er diesem Problem seine ganze Kraft und Zeit und sein Vermögen zu.

Ein jahrelanger geistiger Kampf begann nun für ihn, ein Kampf mit schweren technischen Einzelfragen und noch schwerer drückenden Geldsorgen, mit Mißerfolgen und halben Erfolgen, mit menschlichem Hochmut und menschlicher Verzagttheit. Konnte es ihm bei seinem vorgerückten Alter überhaupt noch gelingen, in diesem Kampfe zu siegen? Wenn er auf die Stimmen der Klügsten und Besten hörte, dann mußte ihm wohl bange werden. Doch als rechter Mann, als echter Schwabe hörte er vor allem auf die Stimme in seiner eigenen Brust und „forcht sich nit, ging seines Weges Schritt für Schritt.“

Schon im Jahre 1894 legte er einer Kommission von Sachverständigen einen Entwurf für ein lenkbares Luftschiff vor. Man antwortete ihm anerkennend, bezweifelte aber den praktischen Erfolg. Und das preußische Kriegsministerium lehnte es ab, sich weiter mit seinen Plänen zu beschäftigen. Nach kurzem Hoffnungsstimmer auf wirksame Unterstützung stand er wieder allein. Damals antwortete er einem Freunde auf den Hinweis, daß der berühmte Techniker Ernst von Siemens die Möglichkeit eines Luftschiffes bezweifelt habe, ruhig: „Das darf mich nicht stutzig machen. Es ist natürlich, daß niemand für mich eintritt, weil keiner den Sprung ins Dunkle wagen will. Aber mein Ziel ist mir klar und meine Berechnungen sind richtig.“

Im Jahre 1903 war er fast ganz am Ende seiner Geldmittel, und doch sah er die Lösung seines Problems greifbar vor sich. Da erließ er seinen denkwürdigen „Notruf zur Rettung der Luftschiffahrt“. „Ein Heer falscher Propheten ist mit dem selbstbewußten Tone des eingebildeten, überlegenen Wissens daran, der Welt weiszumachen, die sichere Durchquerung der Luft auf den weitesten Strecken werde niemals möglich sein,“ so beginnt dieses Schriftstück und es schließt mit dem Rufe: „Eine kurze Spanne Zeit — und Witterung, Sturm und Wellen werden mein lagerndes Material unverwendbar gemacht haben; meine letzten geschulten Gehilfen werden mir nicht mehr zur Verfügung stehen, und die letzten Mittel, die ich selbst zu diesem Zweck zu opfern vermag, werden erschöpft sein, und — die Gebrechen des Alters oder der Tod werden meinem Schaffen ein Ziel gesetzt haben. Eilet, die ihr die Luftschiffahrt haben wollt, dem die Mittel zu bieten, der allein sie euch schaffen kann! Eilet! Sonst werdet ihr das in die Tiefe sinkende Kleinod nicht mehr erfassen können!“

Noch ein zweiter dringender Aufruf war nötig, bis dem Grafen nennenswerte Geldmittel zupflossen. Inzwischen fing auch das preußische Kriegsministerium wieder an, sich ihm hilfsreich zuzuwenden. So konnte am 17. Januar 1906 nach unsagbar mühseligen Arbeiten und harten Geduldsproben ein Aufstieg gewagt werden, aber das Endergebnis war ein schmerzlicher Mißerfolg. Das Luftschiff wurde vom Bodensee über das Land getrieben; Zeppelin mußte sich im Allgäu niederlassen, um den Befehl zur Zerstörung seines Werkes zu geben. Damals schrieb ein Fremder, der zufällig zugegen war, wie der Graf diesen Befehl gab, die Worte nieder: „Wie groß und stark ist doch das menschliche Herz, so allen Mächten auf Erden Trost zu bieten!“ Er sah den Grafen nicht als einen gebrochenen Mann, sondern als einen Krieger, der zwar eine Niederlage erlitt, aber des endgültigen Sieges sich sicher weiß.

Erst der September 1907 brachte einen vollen Erfolg. Stundenweit fuhr Zeppelins Luftschiff, dem leisesten Drucke des Steuers gehorchend, in den Lüften; der tapfere Graf durfte Tage des Triumphes erleben, wie sie selten einem Sterblichen zuteil wurden. Aber es kam auch noch einmal ein bitter schwerer Tag: der Tag von Echterdingen. Zwanzig Stunden lang war das Luftschiff bereits auf der Fahrt gewesen, da wurde es bei einem kurzen Aufenthalte auf der Erde durch Feuer zerstört. Mit Tränen in den Augen stand der Graf wieder einmal vor den Trümmern eines Werkes unsagbarer Mühen, Sorgen und großer Kosten. Aber jetzt stand er nicht mehr allein. Ganz Deutschland rief jetzt ein gewaltiges „Dennoch“ und brachte in wenig Monaten eine Spende von sieben Millionen Mark für das Lebenswerk des Grafen auf. Seitdem ist nun schon mehr als ein „Zeppelin“ wieder erbaut; in weiten Fahrten mit Landungen auf dem Wasser wie auf der festen Erde ist bewiesen, daß das Problem der Luftschiffahrt gelöst ist. — „Eine wunderbare Erscheinung ist dieser Graf Zeppelin in

unserer Zeit," so schrieb ein hervorragender Gelehrter. „Gegen eine ganze Welt von Vorurteilen hat er sich durchgerungen. Sein Vermögen hat er geopfert, und nun haben sein kühner Mut, seine unbeugsame Kraft endlich alle Widerstände besiegt, die ihm entgegengestellt wurden. Nun fliegt er mit Herrscherruhe durch die Lüfte, während alle Kleinmütigen und Zweifler unten stehen und sein Werk wie ein Märchen bestaunen.“

Wie mag dieser kühne, zähe, scharfsinnig und streng logisch rechnende, arbeitsfrohe Mann wohl zur Religion stehen? Das ist doch unleugbar eine Frage, die viel Anziehendes hat.

Nun, viele Worte hat er nie von seinem Gottesglauben gemacht. Doch während seines Soldatenlebens ist er in jeder Garnison aufgefallen, weil er so regelmäßig die Kirche besuchte und mit so sichtbarem Ernste darin weilte. Als Regimentskommandeur hat er sich verpflichtet gefühlt, auch für die religiöse Erziehung seiner jungen Soldaten zu sorgen, und seinem Vorbild hat er manches entschiedene belehrende Wort hinzugefügt. Seit er in Friedrichshafen wohnt, hat er ohne zwingenden Grund wohl noch nie des Sonntags in dem evangelischen Kirchlein gefehlt; gern hat er im dortigen Gemeindefkirchenrat die Pflichten eines Ältesten übernommen und ausgeübt. Zu seinem siebenzigsten Geburtstage hatten seine Schweizer Freunde über die Eingangspforte seines Landgutes weithin leuchtend die Jesaiasmorte schreiben lassen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Ein treffenderes Wort konnte den Grafen nicht grüßen. In seinem lebendigen Gottesglauben liegt der Urquell seiner nimmermüden Arbeitsfreudigkeit, seiner zähen Geduld, seines besonnenen Wagemutes, seines hoffnungsfrohen Optimismus. In bewegter Stunde hat er selbst bekannt, daß er seine ganze große Aufgabe aus Gottes Hand genommen und nur mit ihm gelöst habe. Am besten wissen dies seine Mitarbeiter; wenn nicht früher, so mußte ihnen dies klar werden, als er sie vor seinem allerersten Aufstiege in der Ballonhalle um sich scharte und in inbrünstigem Gebete Gott demütig seine Sache befahl. Und als im Jahre 1908 die namhaftesten Naturforscher Deutschlands den seitdem weitbekannt gewordenen „Replerbund“ gründeten, um den christlichen Glauben durch Verbreitung echter Naturwissenschaft gegen das unwahre und würdelose Treiben einzelner Naturforscher zu schützen, trat Zeppelin sofort diesem Bunde bei.

Graf von Zeppelin ist eine der vielen Persönlichkeiten aus alter, neuer und neuester Zeit, die das Wort E. M. Arndts wahr machen:

„Wer ist ein Mann?

Wer beten kann und Gott, dem Herrn, vertraut!“

